Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 63 (1951)

Artikel: Das Weltbild von Bundesrat Emil Welti

Autor: Welti, Peter

Kapitel: 6: Das Weltbild des alten Welti

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-61098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6. Kapitel: Das Weltbild des alten Welti

A. Mensch und Staat. Der Rücktritt

Der Rücktritt des Bundesrates Emil Welti[1] im Jahre 1891 bedeutet nicht nur den äußeren Abschluß einer fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit im Dienste der Eidgenossenschaft, darf nicht nur als Ermüdungserscheinung eines alternden Mannes oder als spontane Reaktion auf eine gegen ihn ausgefallene Volksabstimmung gedeutet werden, sondern ist in erster Linie als letzte Konsequenz seiner damaligen Weltanschauung zu verstehen.

Dem Ausscheiden Weltis aus dem politischen Leben der Schweiz liegt eine Vielheit von Motiven zugrunde; währenddem man in den meisten geschichtlichen Darstellungen bis auf den heutigen Tag eine einzige Erklärung angeführt findet. Immer wieder werden die beiden Tatsachen, daß am 6. Dezember 1891 das Schweizervolk mit großer Mehrheit den Rückkauf der Zentralbahn ablehnte und am 7. Dezember Welti der Vereinigten Bundesversammlung seine Entlassung bekanntgab, als Ursache und Wirkung gedeutet und kommentiert. Diese Meinung rührt wohl davon her, daß auch die Öffentlichkeit, die durch den Entschluß Weltis ungeheuer überrascht wurde, den Rücktritt des Bundespräsidenten mit der Abstimmung in Zusammenhang brachte. Ohne die persönliche Empfindlichkeit und die erwähnte politische Schwäche Weltis entschuldigen zu wollen, muß jedoch festgestellt werden, daß der damalige Bundespräsident den negativen Volksentscheid nur als Anlaß benutzte, um vor der turnusmäßigen Erneuerungswahl, für die er ohnehin nicht mehr kandidiert hätte, abzutreten. Am 9. November 1891 schreibt er an Weber: «Mit der Centralbahn steht es nach neuesten Nachrichten ganz schlecht, was ich im Interesse des Landes sehr bedaure, ohne daß ich mich persönlich in meiner inneren Ruhe irgendwie angegriffen fühlte. Wenn ich nach 25 Jahren genug habe, so liegt der Grund sicher nicht in dem bevorstehenden Mißerfolg, für den ich nicht verantwortlich bin. Daß man die Sache anders auffassen wird, ist mir gleichgültig und ich werde mir deshalb auch nicht die geringste Mühe geben, jemandem seine Meinung auszureden.»[2] Weshalb aber hatte Welti «genug»?

1 Vgl. Text S. 109 f.
2 WW 9. November 1891.

Sicher spielte eine gewisse Amtsmüdigkeit und das zunehmende Alter mit; außerdem hinderte ihn ein hartnäckiges Leiden seit langem, sich seinen Geschäften so zu widmen, wie es sein Pflichtgefühl verlangte. «Ich hoffe auf einen guten Erfolg von meiner Cur», schreibt er von San Bernardino an Müri, «über den man erst urteilen kann, wenn man aus der Fremde wieder in seine gewohnten Verhältnisse zurückgekehrt ist. Diese Unsicherheit hat auch auf die Stimmung Einfluß, welche bei mir immer mehr unter dem Bewußtsein leidet, daß ich seit bald vier Monaten den Pflichten meines Amtes nicht nachkommen kann.»[3]

Bereits früher hatte Welti mit dem Volk und seinen Führern bittere Erfahrungen machen müssen[4]. In den letzten Jahren seiner amtlichen Tätigkeit mußte er nun zu seinem Leidwesen mitansehen, wie Freunde und Bekannte aus seinem Lager in das seiner politischen und weltanschaulichen Gegner übergingen. Diese Vereinsamung Weltis, der von vielen jüngeren Politikern schon zum alten Eisen gezählt wurde, erhöhte auch seine Empfindsamkeit gegenüber Angriffen, auf die er früher gar nicht reagiert hätte. Es fehlte ihm die jugendliche Kraft, die Last der von ihm als richtig erkannten Ideen allein zu tragen. Noch 1881 hatte er an Müri geschrieben: «Freiwillig gehe ich nur von meinem Posten, wenn ich sehe, daß ich dem Lande nichts nützen kann oder wenn man mir persönlich zu nahe tritt. Es soll mir niemand nachsagen, man habe mich nur gewählt und ich sei nur im Amte geblieben, damit ich eine Versorgung habe. Ich darf Dir wohl sagen, daß ich alle Tage bescheidener werde und darum immer besser weiß, wo ich stolz sein darf.»[5] Es bleibt jedoch nicht bei dieser Feststellung. Im Laufe der Jahre häufen sich die Zeichen von Pessimismus und Resignation, der herbe Stolz weicht matter Traurigkeit. «Das Elend ist, wo man hinsieht, groß, und ich bedaure nicht, so alt zu sein, wie ich es bin.»[6] «Arbeit und Schlaflosigkeit hatten mich tief heruntergebracht, von Verdruß und anderem Elend gar nicht zu reden.»[7]

Und ein Jahr später dankt er seinem alten Schulkameraden für dessen «treue Freundschaft, die ich stets höher schätze, je geringer die Zahl der Freunde wird und je mehr ich einsehe, daß die Freundschaft, wie der edle Wein, mit dem Alter stets köstlicher wird ...»[8]

3 WM 3. August 1887.
4 Vgl. Text S. 110 f.
5 WM 8. Dezember 1881.
6 WM 27. Oktober 1880.
7 WM 29. Juni 1885.
8 WM 5. Januar 1886.

Auch seine Kollegen im Bundesrat mußten erleben, wie Welti auf der einen Seite seine Meinung schroffer und verbitterter vertrat als früher und auf der andern empfindsamer und gereizter reagierte, wo man gegen ihn Stellung bezog. «Un article qui a paru hier dans la Landbote de Sursee, journal archi-clérical, est tellement injurieux pour M. Welti, que mon pauvre collègue en a pleuré», bemerkt Ruchonnet in seiner Agenda und fügt treffend hinzu, «que cet homme qui passe pour le politicien fort et insensible, est en réalité une sensitive».[9]

Zu den Enttäuschungen durch politische und persönliche Freunde gesellten sich innert kurzer Zeit auch noch harte Schläge des Schicksals, die den Menschen Welti mit voller Wucht trafen und dazu beitrugen, daß er seinen Rücktritt als Erleichterung empfinden mußte. «Unruhe und Qual war während der letzten Jahre mein Leben»,[10] bemerkt er rückblickend in einem Brief aus dem Jahre 1891.

Eine schwere Krankheit seiner Frau, die auf ärztliche Verordnung in die bernische Irrenanstalt verbracht werden mußte, wo sie sich nur sehr langsam erholte, erfüllte den besorgten Gatten mit unermeßlichem Leid. Kurz darauf zerstörte ein anderes Ereignis die glückliche Ehe seines Sohnes mit der Tochter Alfred Eschers. Die Affäre, in welcher der Maler KARL STAUFFER die Rolle des Verführers spielte, bildet bis auf den heutigen Tag willkommenen Stoff für Zeitungen, Tagesliteratur und Radio. Man weiß, wie sehr der Großteil des Publikums auf Skandalgeschichten erpicht ist, und kann sich nicht genugtun, das «tragische Schicksal des armen Künstlers im Banne eines exzentrischen Weibes» zu schildern. Daß die Tragik dabei weit eher auf Seite des gutgläubigen Gatten und die Charakterschwäche auf der des «armen Künstlers» lag, wird dabei geflissentlich verschwiegen. Es wäre verfehlt, anzunehmen, daß eine objektive Veröffentlichung der Tatsachen der populären Auslegung ein Ende bereiten würde, — sensationelle Darstellungen tragischer Künstlerschicksale werden immer wieder verlangt und geliefert werden.

Man hat Bundesrat Welti oft vorgeworfen, seine amtliche Stellung zur Unterstützung seines Sohnes gegen Karl Stauffer mißbraucht zu haben; die Briefe BAVIERS, des schweizerischen Gesandten in Rom, und die amtlichen Berichte sprechen das Gegenteil. Ihre Veröffentlichung würde den objektiven Gerechtigkeitssinn Weltis erweisen und den Menschen Stauffer und seinen Bruder in recht ungünstigem Licht zeigen.

9 BONJOUR, FELIX: Louis Ruchonnet, Lausanne 1936, S. 171/2,
10 WM 19. Februar 1891.

Welti hat als Vater unsäglich gelitten. Sein erster Brief an seinen Sohn nach dem Bekanntwerden der Affäre enthält folgende Stellen: «Lieber Emil, Fürsprech Stauffer» (der Bruder des Künstlers) «war gestern bei mir und teilte mir das Telegramm mit, dessen Inhalt ich Dir nach Luzern berichtet habe. Wir können nicht mehr daran zweifeln, daß Du das Opfer eines Schurken und eines leichtsinnigen Weibes geworden bist, und werden all unsere Kraft zusammennehmen müssen, um das neue Unglück zu ertragen. Wenn Du mir helfen willst, so werden meine Kräfte dazu ausreichen. Das neue Unglück ist nicht so groß als das Elend der Mutter. Wenn wir den ersten Schlag der Trennung überwunden haben, wissen wir, daß Du von elenden Menschen Dich frei gemacht hast. Also stehe fest, ich bleibe bei und mit Dir ... Ich habe sehr viel Arbeit und bin sehr froh darüber. Ermanne Dich und kämpfe den schweren Kampf durch; ich werde Dir mit gutem Beispiel voraus gehen und nicht klagen.»[11]

An seine beiden Kinder in Rom schreibt er am Silvester 1889: «Meine lieben Kinder, wir feiern das neue Jahr in schwerer Not, aber mit dem Bewußtsein, daß wir daran keine Schuld haben, und mit dem Willen, sie würdig zu ertragen. Ich hatte mich gefürchtet vor diesen Feiertagen, aber ich bin ruhiger und gefaßter als ich es dachte und ich hoffe, es wird das dazu beitragen, daß Ihr es auch seid. Gestern war ich bei der armen Mutter, sie hat mich flehentlich darum gebeten und der Arzt gab auch seine Zustimmung. Die Mutter war sehr ruhig; sprach anfangs allerdings vom Heimkommen, ließ sich aber leicht davon abbringen und kam auch beim Abschied nicht darauf zurück. Ich fühlte mich ganz erleichtert und bin froh, dort gewesen zu sein ... Die Mutter hat mir besonders empfohlen, Euch auch in ihrem Namen an die Pflicht zu erinnern, für Eure Gesundheit zu sorgen. Andererseits soll Mathilde ja nichts versäumen, um eine reiche und sichere Erinnerung an Rom zu gewinnen. Wer weiß, ob sie wieder dorthin kommt!»[12] Die einzige Tochter Weltis hat Rom nie mehr gesehen. Sie starb nach langer Krankheit einige Jahre nach dem Rücktritt Ihres Vaters.

Der tiefste Grund für den Rücktritt liegt aber darin, daß Weltis Weltanschauung und Grundsätze von der neuen Zeit abgelehnt wurden. Die Bildungsidee, welcher er auf staatlichem Wege zum Durchbruch verhelfen wollte, hatte keinen Platz mehr, als wirtschaftliche und parteipolitische

11 W. an seinen Sohn, 13. November 1889, FA.
12 W. an seine Kinder, 31. Dezember 1889, FA.

Fragen zum Maßstab des staatlichen Geschehens gemacht wurden. Die weltanschauliche Konzeption des menschlichen und öffentlichen Lebens verlor ihre Allgemeingültigkeit und mußte einer oft utilitaristisch gefärbten Real- und Interessenpolitik weichen. Welti sah seine höchsten und idealen Werte durch den Lauf der Zeit auf den Raum des Privaten eingeschränkt. Kein Wunder, daß sich im politischen Denken des Alternden eine Hinwendung zum Konservativismus bemerkbar macht.

Noch während seiner Amtszeit als Bundesrat finden wir deutliche Beweise dieser Wandlung. Das Jahr 1878 brachte, infolge der zunehmenden Arbeitsmenge der einzelnen Departemente der obersten Exekutive die Änderung, derzufolge der Bundespräsident die Leitung seines Departements nicht mehr mit dem der Außenpolitik vertauschte. Welti, der im Verkehr mit fremden Diplomaten seine liebste und auch beste Arbeit leistete, war von dieser Neuerung schmerzlich berührt. «Ich bin nur mehr der Meßmer des Bundesrates, ich muß nurmehr zusammenläuten, daß sie zur Sitzung kommen.»[13]

Weltis Hinwendung zum Konservativismus ist nur verständlich, wenn man seine Haltung gegenüber den Parteien kennt. Diese war von jeher eine eigentümliche gewesen; zu keiner Zeit konnte man Weltis Denken mit einer parteipolitischen Richtung identifizieren. Ihm ging es stets nur um die Sache, nie um ein Parteiprogramm. Seine politische Haltung als Bundesrat zeigt deutliche Parallelen zu der seines ehemaligen Lehrers Rauchenstein. Bei beiden bestimmt das Vorbild der Antike die Einstellung zu Politik und Staat, beide vertreten die geistesaristokratische Bildungsidee, bei beiden stehen Großzügigkeit und Toleranz höher, als momentane Interessen. «Trau keinem, der nie Partei genommen und immer im Trüben ist geschwommen; doch wird dir jener auch nicht frommen, der nie darüber hinaus will kommen.»[14] Dieses Wort GOTTFRIED KELLERS umschreibt beider Stellungnahme in der Öffentlichkeit. Das Zitat fordert für den Staat Neutralität, für den Einzelnen vorerst «Parteinahme». Rauchenstein und Welti haben wohl «Partei genommen», aber, wie es Keller versteht, als Menschen und über dem Treiben der Parteien stehend, auf erhabenem Standpunkt. Eine solche Haltung ist gefährlich, macht leicht unbeliebt und blieb darum von jeher nur überdurchschnittlichen Männern vorbehalten. Rauchenstein und Welti wagten

13 Vaterland, 1. März 1899, Nr. 49.

14 KELLER, GOTTFRIED: Gesammelte Werke in 4 Bänden, Leipzig 1921, Band I, S. 280.

sie; jener vertrat sie zehn Jahre im aargauischen Parlament, dieser gar ein Vierteljahrhundert an der höchsten Stelle des erstarkenden Bundesstaates.

Dieses «Über-den-Parteien-Stehen» wurde Welti so lange erleichtert, als im eidgenössischen Parlament keine nennenswerte Opposition bestand. Mit den Erfolgen der Demokraten und später durch vermehrten Einzug der konservativen Vertreter im Bundeshaus komplizierte sich seine Stellung. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit beklagen sich die Radikalen und Liberalen oft, Welti mache sich immer mehr zum Vertreter des Zentrums und der Minderheitsparteien. Als Vertreter einer Ideenrichtung, die der neuen Zeit auf staatlichem Gebiet vielfach entgegengesetzt war, mußte er jedoch zwangsläufig diese konservative Wendung vollziehen, um so mehr, als ja die rein konfessionellen Hindernisse für eine solche durch die Verfassung von 1874 aus dem Wege geschafft waren.

Nichts dokumentiert die konservative Mäßigung Weltis besser als sein freundschaftliches Verhältnis zu PHILIPP ANTON VON SEGESSER[15]. Immer mehr erkannte er, daß das Gemeinsame, das ihn mit dem Führer der Konservativen verband, stärker war als das Trennende. Beide Männer standen als Schüler und Studenten unter dem Einfluß des deutschen Idealismus; Segessers Mittelschullehrer Großbach und Weltis Aarauer Professor Rochholz bekannten sich zu Schelling. Segessers Studium in Berlin bei Savigny trägt ebenso den Stempel der historisch-romantischen Rechtsschule wie Weltis Lehrzeit bei Puchta und Eichhorn. Beide übernehmen in der engeren Heimat als Justizdirektoren und an der Spitze ihrer Regierungen die politische Führung, beide lehnen den Ruf an die rechtswissenschaftliche Fakultät einer fremden Universität ab[16] und beide erhalten für ihre Publikationen auf historischem Gebiet den Ehrendoktor[17], wobei sich Prinzipien der historischen Schule in beider Arbeiten deutlich nachweisen lassen.

Sogar auf dem Felde ihrer religiösen Überzeugung, wo sich ihre Meinungen doch oft schroff gegenüberstehen mußten, fanden sie sich zu gemeinsamem Vorgehen. Segesser wie Welti lehnten im Streite des Kulturkampfes den militanten Katholizismus und die zu weit gehenden Ansprüche des Staates ab. Daß auch in den Fragen des Tages, wo die beiden meist in getrennten Lagern standen, eine Annäherung zum Vorteil

15 Über Segesser: FLEINER, S. 361 f.; ADB 33, S. 514; HBLS.
16 Segesser: 1856 nach Graz; Welti: 1847 nach Dorpat.
17 Segesser: 1868 Basel: Welti: 1866 Zürich.

der Gesamteidgenossenschaft gesucht wurde, zeigt eine Briefstelle Segessers, der Welti versichert, «daß es mir daran gelegen ist, Ihnen stets nach Möglichkeit zur Seite zu stehen, wenn es sich darum handelt, den öffentlichen Frieden im Vaterland aufrecht zu halten».[18]

Dieser inneren Verwandtschaft werden wir uns bewußt, wenn wir die Rede Weltis am Grabe Segessers näher untersuchen. Es ist nicht nur der Abschied von einem großen Politiker, der in ihr zum Ausdruck kommt, sondern das letzte Lebewohl an einen im Grunde seines Herzen Gleichgesinnten. « ... den Dahingeschiedenen hat in seiner Jugend ein schweres Geschick betroffen und viele Jahre seiner Jugend verbittert. Der Glaube an die Existenz seines eigenen Vaterlandes wurde ihm ihm Keime vernichtet. Der Geburtstag der neuen Eidgenossenschaft war für ihn, wie er glaubte der Todestag des Kantons Luzern. Diesen Gram hat er durch sein ganzes Leben hindurch mit sich getragen ... Diese Tatsache zeigt, in welcher Stellung wir, ich meine die Eidgenossenschaft, zu Herrn Dr. von Segesser standen. Wir standen eher auf gegnerischem Fuße als auf einem freundlichen ... Wir haben oft gegen ihn gekämpft und gestritten ... Aber dennoch nehmen wir keinen Anstand, sein Andenken in hohen Ehren zu halten und dem Luzerner Volke zuzurufen: Bewahre, wie wir, den großen Toten in unauslöschlichem Angedenken! ... Er hat durch seine Rechtsgeschichte sich ein Denkmal gesetzt, das sein Leben und das kommende Geschlecht überdauern wird, er hat ein gleiches Denkmal sich gesetzt am Schlusse seines langen Lebens, und diese beiden Werke ... stehen als zwei Ehrensäulen da, die länger dauern als der Stein, der dieses Grab hier deckt. Er war ein Mann, der sein ganzes Leben gezeigt, daß die politische Tätigkeit und der tägliche Streit und Kampf nicht geeignet ist, eine große Seele und tief angelegte Natur auf die Dauer zu befriedigen ... Aber auch er spricht ein Lebewohl aus diesem stummen Grabe. Dieses Lebwohl deute ich dahin, daß er sagt: «Seid vor allem uneigennützig, wie ich es gewesen bin, im Dienste des Vaterlandes. Pflegt neben der Politik, welche nicht die höchste Aufgabe des Menschen ist, edle Güter anderer Art! Im Streite seid tapfer und keck, aber ehret den Feind und achtet die gegnerische Gesinnung!»[19]

Weltis Konservativismus, seine Wesensverwandtschaft mit Segesser und Rauchenstein erinnern auch an einen Mann, den der Studiosus in Deutschland neben der begeisternden Person Schellings übersehen hatte: an

18 SEGESSER an W., 16. Mai 1880, BA, Welti-Papiere.
19 RW am Grabe Segessers, Vaterland, 4. Juli 1880.

JOHANN HEINRICH GELZER. Hätte der alte Welti zur Zeit seines Rücktrittes zwischen Schelling und Gelzers politischen Ansichten eine Wahl treffen müssen, sie wäre eindeutig zugunsten Gelzers ausgefallen, denn die Erfahrungen hatten auch ihn von der Wahrheit des Satzes überzeugt, in welchem der christliche Historiker seine Kritik an der Zeit formulierte: «Am meisten drückt mich der Anblick des sinkenden Zeitalters, seiner Unempfänglichkeit für Ideen.»[20]

Gelzers Konservativismus stand unter starkem religiösem Einfluß. Politik gehörte für ihn zur Ethik. Diese Auffassung hatte jedoch im öffentlichen Leben zur Zeit von Weltis Rücktritt keinen Platz. Seit der Revision der Bundesverfassung, die zum letzten Mal prinzipielle Fragen der Staatsauffassung aufgeworfen hatte, degenerierte die Politik mehr und mehr zur trockenen Verwaltungsarbeit. «Unsere Zeit», bemerkt eine Pressestimme im Rückblick auf Weltis Tätigkeit, «die nur Detailfragen kennt und allgemeine Gesichtspunkte wenig achtet, hat für Magistraten solchen Schlages nur wenig Verständnis, — und doch waren die Zeiten schöner, wo über die Grenzen der Machtsphären zwischen Kirche und Staat, zwischen Parlament und Volk in den Räten diskutiert wurde, als die Zeit, wo die Biersteuer und das Tabakmonopol die Gegenstände des öffentlichen Disputs sind.»[21] Besser hätte Welti seine Sorgen nicht formulieren können. Deshalb fühlte er sich zu einem Manne wie Segesser, der, wie er, um Prinzipien gekämpft hatte, hingezogen, deshalb erscheint ihm das Leben im Staate von damals nur noch als fader Abglanz dessen, was er — wie auch Gelzer — unter Staatskunst und politischen Aufgaben verstanden hatten[22]. Die Einsicht, daß diese Zeiten endgültig der Vergangenheit angehörten und ein neuer Wind das Staatsschiff der Eidgenossenschaft vorwärts trieb, mußte in ihm die Konsequenz erwecken, daß seine Zeit vorbei war, seine Ideale ins Private verdrängt wurden, sein Rücktritt geboten sei.

Zur großen Freude Weltis war es zuerst die Jugend, die ihn nach seinem Rücktritt ehrte. Die Studenten der Berner Universität brachten

20 Zit. bei CURTIUS, S. 53.

21 Vaterland, 1. März 1899, Nr. 49.

22 Sein alter Lehrer Rauchenstein teilte Weltis Pessimismus, wonach es mit der Bildung der Jugend schlechter stehe als früher. Er schreibt einmal an seinen ehemaligen Schüler: «Oft will es mir bang werden, daß wir immer mehr der idealen Güter verlustig gehen und dadurch trotz aller Aufklärung in Barbarei versinken.» W. RAUCHENSTEIN, 8. Januar 1876, BA, Welti-Papiere.

ihm am 11. Dezember 1891 einen imposanten Fackelzug und feierten ihn «als Ideal eines schweizerischen, eines republikanischen Staatsmannes».[23]

Die Antwort Weltis faßt all das zusammen, was der alternde Mann den Trägern der Zukunft mit auf den Weg geben konnte. Sie ist eine inständige Bitte an die Jugend, die hohen Ideale im niedrigen Kampf der Realität nicht untergehen zu lassen, und zeugt vom ungebrochenen Glauben Weltis, trotz aller Mißerfolge und Niederlagen, an den unvergänglichen Werten der Bildung, der Gerechtigkeit und der Pflicht festzuhalten. Sie ist ein Appell an die zukünftige Generation, die Arbeit, unter deren Last seine Kräfte zusammengebrochen waren, fortzusetzen und zu verwirklichen.

«Meine lieben jungen Freunde! Wenn ein Mann, der 25 Jahre im öffentlichen Leben gestanden hat und im Dienste des Vaterlandes ergraut ist, seine Rechnung abschließt mit der Vergangenheit und dabei die Sicherheit bekommt, daß er einig gehe mit der Jugend des Landes, in seinen Zielen und Gesinnungen, dann hat er den größten Lohn davon getragen, den ihm die Welt bieten kann. In dem schmerzlichen Augenblick, wo ich als alter, knorriger Stamm aus dem rauschenden Walde der Öffentlichkeit in die stille Wiese des einfachen bürgerlichen Lebens zurückversetzt werde, seid Ihr zu mir gekommen, um mir die Trennung von meinem Wirkungskreise zu erleichtern. Ihr seid gekommen, nicht um einen Sieg mit mir zu feiern, sondern in einem Augenblicke, wo das Schweizervolk mit großer Mehrheit sich ausgesprochen hat, nicht gegen mich, wohl aber gegen einen Beschluß, den die Bundesversammlung angenommen hat und zu dem allerdings auch ich voll und ganz gestanden bin. Ihr habt damit bewiesen, daß nach Eurer Meinung das Urteil über die Männer, welche im öffentlichen Leben stehen, nach dem redlichen Wollen, nicht nach dem Erfolge sich richten soll. Damit habt Ihr den großen Grundsatz ausgesprochen, daß die persönliche Freiheit des Gedankens garantiert sei, und damit habt Ihr diese als einen Grundstein der Republik anerkannt. An Euch wird es bald sein, das öffentliche Leben zu leiten. Die studierende Jugend ist berufen, in wenigen Jahren Berater und Führer des Volkes zu sein. Ich brauche Euch nicht an die Ideale zu erinnern, welche hoch zu halten nötig ist, wenn das öffentliche Leben nicht in Niedrigkeit und Haschen nach dem Erwerb hinabsinken soll. Eure Herzen sind voll von diesen Idealen; aber, meine lieben Freunde, Ihr seid in einem edlen, verzeihlichen Irrtum befangen: Ihr glaubt, daß

23 WEBER, S. 185.

es leicht sei, gegenüber der rauhen Wirklichkeit die Ideale festzuhalten: den Sinn für Gerechtigkeit, die Achtung der Mitbürger, die Vaterlandsliebe, die selbstlose Hingabe für gemeinsame Zwecke. Aber Ihr wißt leider nicht, wie schwer es ist, und wie es die ganze Kraft des Mannes erfordert, diese Ideale vor den Anforderungen des öffentlichen Lebens aufrecht zu halten. Ich möchte Euch einen Rat geben: Nicht bloß haltet fest an diesen Idealen, ohne welche das Leben keinen Wert und keinen Reiz hat, sondern wenn Ihr ins öffentliche Leben eingetreten seid, so erinnert Euch von Zeit zu Zeit an die Ideale Eurer Jugend, meßt Euer Wirken daran, und Ihr werdet durch diese Prüfung Eures eigenen Wirkens inneren Wert erkennen. Jünger der Wissenschaft! Die Jugend ist vor allem dazu berufen, die idealen Interessen des Landes hochzuhalten. Die Wissenschaft verbindet nicht nur die Dinge und Erscheinungen, sondern, wenn sie eine rechte Wissenschaft ist, so verbindet sie auch die Menschen und führt so zur Liebe des Nächsten, wie die Religion. Auf dieser Einsicht und auf diesem Glauben beruht der Staat. Ihr seid berufen, diese bildenden und staatserhaltenden Elemente zusammenzuhalten und das Banner der Wissenschaft nicht bloß hoch zu heben, sondern die Ergebnisse derselben im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen. Die Ergebnisse der Wissenschaft dürfen aber nicht nur eine gelehrte Verstandesbildung sein, sondern eine solche, die das Herz erfüllt und die republikanische Tugend großzieht. Das ist die rechte Wissenschaft! Der Weg zum Edlen und Guten ist mitunter schwer zu finden. Aber glaubt deshalb nicht, auf falschem Wege zu sein und lasset keinen Gedanken daran aufkommen, daß Ihr auf falschem Wege seid, wenn die Hindernisse, die sich Euch entgegenstellen, unüberwindlich scheinen.»[24]

Mit dieser prächtigen Rede nahm Welt Abschied von seiner bundesrätlichen Tätigkeit und zog sich ins Privatleben zurück. Aber es war kein grollender Rückzug, und bis ans Ende seiner Tage nahm Welti lebhaften Anteil an den politischen Vorgängen in der Eidgenossenschaft. Das Angebot eines Nationalratsitzes im Kanton Aargau lehnte er allerdings aus Altersrücksichten ab, und auf einen Posten als Gesandter der Schweiz in einer der europäischen Hauptstädte verzichtete er mit derselben Begründung.

Einen längeren Kampf kämpfte er mit sich selbst, als ihm 1892 eine Stelle als Direktor des Zentralamtes für internationalen Frachtverkehr

24 RW, Berner Zeitung, 12. Dezember 1891, und Neue Zürcher Zeitung, 12. Dezember 1891, II. Blatt.

angeboten wurde. Es war dies ein Posten, der Weltis Fähigkeiten und Kenntnissen adäquat gewesen wäre und der außerdem den Vorteil einer überdurchschnittlichen Besoldung in sich barg. Welti, der in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte, hätte die finanzielle Verbesserung wohl gebrauchen können, vor allem im Hinblick auf die hohen Kosten, mit welchen die für seine Krankheit notwendigen Kuraufenthalte in der Schweiz und im Ausland verbunden waren. Nach langen Überlegungen lehnte er jedoch ab, mit der Begründung, er wolle sich nicht dank seiner früheren Position eine gutbezahlte Stellung verschaffen, die er nicht seiner Person, sondern seinem früheren Amt verdanke. Vergeblich versuchten ihn seine Freunde umzustimmen[25].

1892 reiste er als Vertreter des Bundesrates nach Madrid, wo er durch seine Arbeit zum Zustandekommen eines Handelsvertrages mit Spanien beitrug. «Natürlich benützte Welti die Gelegenheit, um so viel als möglich Land und Leute und ihre Institutionen kennen zu lernen, wobei ihm sein natürliches Sprachtalent den Verkehr wesentlich erleichterte.»[26] Auf dieser Reise hatte Welti zum erstenmal Paris besucht. Nähere Bekanntschaft mit dieser Stadt machte er 1896, als er, wiederum im Auftrag des Bundesrates, an einer Konferenz über Probleme des internationalen Eisenbahnfrachtverkehrs teilnahm. Die französische Kapitale machte einen großen Eindruck auf ihn. «Ein starkes Stück Welt!» soll er gegenüber Freunden bei seiner Heimkehr geäußert haben.

Die einzige Dauerstellung, die Welti nach seinem Rücktritt bis kurz vor seinem Tod bekleidete, lag bezeichnenderweise auf dem Gebiet der Bildung, dem Welti seit langen Jahren seine größte Aufmerksamkeit

25 So schreibt ihm sein Freund, der ehemalige Bundesrat und damalige Gesandte in Rom, Simon Bavier: «Ihre Ablehnung der Stelle beim Eisenbahntransport hat mich überrascht. Ich hatte mich darauf gefreut, Sie an dieser höchst interessanten Direktion, für die Sie, wie kein anderer, passen, zu sehen. Das Bedenken, daß es bei den Conventionsstaaten keinen guten Eindruck mache, wenn ein zurückgetretener Bundesrat sich auf einen gut besoldeten Ruheposten begebe, kann ich aber nicht teilen.» BAVIER an Welti, 19. Februar 1892, BA, Welti-Papiere. Auch Karl Ringier, der damalige Bundeskanzler, vertritt die gleiche Meinung: «Diese Geschichte mit dem internationalen Bureau läßt mir keine Ruhe. Was das erste betrifft, so weiß ich aus Erfahrung, welchen Wert die oeconomische Unabhängigkeit hat, und dieses Gefühl möchte ich, wenn irgend jemandem, Ihnen gönnen. Was das zweite betrifft, so bleibe ich, bei nochmaliger, reiflicher Überlegung, bei dem Satze stehen, daß Niemand für die Stelle besser paßt als Sie.» RINGIER an Welti, 16. Februar 1892, BA, Welti-Papiere.

26 WEBER, S. 190.

geschenkt hatte. Der Wissenschaft und der damit verbundenen Aufklärung breiter Volksschichten hat er sein Interesse nie versagen können. Mit unermüdlichem Eifer war er als Mitglied des Schweizerischen Schulrates, zu welchem ihn der Bundesrat 1892 ernannt hatte, für seine Ideale tätig und leitete lange Zeit als Vizepräsident die Geschäfte, dessen der Vorsitzende aus Krankheitsgründen nicht mehr obliegen konnte.

Noch einmal vertrat er seine Ansicht gegen den von föderalistischer Seite eingeleiteten «Beutezug» auf die eidgenössischen Zolleinnahmen, die nach der neuen Vorlage die kantonalen Kassen füllen helfen sollten, an einer imposanten Volksversammlung in Bern am 28. Oktober 1894. Nochmals kämpfte er dabei für die starke Zentralgewalt des Bundes, denn «wir haben in unserer Jugend die Zeiten gesehen und das politische Elend, in welchem die Eidgenossenschaft sich vor dem Jahre 1848 befunden hat, jene Zeiten, in denen nur die Kantonssouveränität blühte und das Vaterland blutete».[27]

Groß war seine Freude, als das Initiativbegehren vom Volke abgelehnt worden war, noch größer aber seine Genugtuung, als 1898, ein Jahr vor seinem Tod, der Souverän die von ihm vertretene Eisenbahnpolitik guthieß. Bundesrat Zemp, der erste konservative Vertreter und Nachfolger Weltis in der obersten Exekutive, hatte die Pläne seines Vorgängers konsequent weiterverfolgt und durfte sich 1898 des Erfolges rühmen, sie als erster Departementschef vom Volke angenommen zu sehen. Eine Delegation des Parlaments überbrachte Welti die Mitteilung der glücklichen Rückkaufabstimmung und gratulierte ihm zum Erfolg, der auch ihm zu verdanken sei. Ein welscher Vertreter dieser Abordnung schildert den Besuch wie folgt: «Un peu souffrant, il était chez lui, dans son interieur si modeste, entouré de sa famille et d'amis, étudiant avec soin les bulletins de la Chancellerie fédérale qui annonçaient les résultats de la votation. Il nous accueuillit à bras ouverts, les yeux pleins de larmes de joie, en nous disant: ‚Enfin, enfin j'ai pu voir cette belle journée!' ... Après il nous parla de Stämpfli: ‚Lorsque je lui fis mon adieu, sur son lit de mort, Stämpfli me dit: «Ami, nous avons combattu le bon combat, mais ni toi, ni moi, n'en verront le résultat!» Et', répétait Welti, avec une joie intense, ‚Dieu m'a permis pourtant de vivre encore et de voir ce beau jour!'»[28]

Ein Rückblick auf das Wirken Emil Weltis als Staatsmann zeigt das

27 Zit. bei WEBER, Anhang, S. 160.
28 Le Genevois, 1. März 1899.

Bild einer werdenden Persönlichkeit. Der Jüngling Welti ist abhängig vom Denken anderer; einseitig begeistert von idealen, gewagten Theorien. Noch identifiziert er sich weitgehend mit den Ansichten Schellings und anderer Vorbilder seiner Studienzeit. Langsam aber entwickelt er sich zur runden, in sich abgeschlossenen Persönlichkeit, findet er den Weg zu sich selbst. Den Welti dieser Zeit hat Karl Stauffer in einem meisterhaften Porträt festgehalten. Das Bild zeigt das strenge, markante Antlitz eines Mannes, der weiß, was er will. Starkes Selbstbewußtsein und überlegene Intelligenz sprechen aus den Zügen des Dargestellten, dessen ernste Würde an einen römischen Tribun erinnert. Dieser Mann fühlt sich nicht mehr als bloßer Nachahmer, als Anhänger einer philosophischen oder politischen Richtung. Umsonst wird der Biograph versuchen, diesen Menschen als Summe der auf ihn einwirkenden Ideen darzustellen; es bleibt ein wesentlicher Rest eigenen Denkens übrig, der die Persönlichkeit Emil Weltis ausmachte. Von einer weiteren Wandlung zeugt eine Photographie, die ein Jahr vor Weltis Tod aufgenommen wurde[29]. Das Wissen um eigene Kraft und um eigenes Können ist der Abgeklärtheit des Alters gewichen. Körperhaltung und Gesicht des Greiess tragen schon deutlich die Spuren schwerer Krankheit, und nur das gütige, helle Leuchten der Augen verrät die ungebrochene Geistesklarheit eines Menschen, der mit stoischer Ruhe über dem Geschehen des Tages steht.

Neben den amtlichen Geschäften, die meist nur kurze Unterbrechungen des Privatlebens darstellten, widmet sich der alte Welti seinem Familienkreis, seinen Freunden und seinen Büchern. Hier findet er Befriedigung und Ruhe; dem öffentlichen Leben gegenüber spielt er nur mehr die Rolle des aufmerksamen, aber stillen Beobachters. Die Abgeklärtheit des Alters verwandelt sein hochgespanntes, ideales Weltbild in ruhige Kontemplation: «Ich mache an mir die Erfahrung, daß es eigentlich nur noch die Freunde sind, die neben der Familie mich fest an das Leben knüpfen, womit ich nicht sagen will, daß alles Übrige mir gleichgültig ist, wohl aber, daß ich Allem, was außerhalb dieses Kreises liegt, weniger Interesse entgegenbringe.»[30] «Ist nicht schon das Glück in dem engen Kreise der eigenen Familie eine reiche Vergeltung für Alles, was wir getan haben?»[31]

29 FA.
30 WM 30. Dezember 1844.
31 WM Karfreitag 1898.

Mit unsäglicher Freude verfolgt er die Gesundung seiner Gattin, die wieder in seinem Hause Einzug hält, dankbar genießt er die Sorge seiner Tochter Mathilde um Vater und Mutter, und mit Stolz und Befriedigung nimmt er Anteil an den rechtshistorischen Arbeiten seines Sohnes Friedrich Emil.

Nun fand er auch wieder Zeit, seine geliebten Klassiker in aller Ruhe zu genießen. «Noch kurz vor seinem Ende hat er die ganze ‚Ilias' wieder durchgelesen und fand jedesmal neue Schönheiten darin. Bis in die letzten Wochen beschäftigte er sich mit dem tiefsinnigsten Drama des Altertums, der ‚Antigone' des Sophokles.»[32] Auch einen schönen Teil der Horaz-Oden «übersetzte er ins Metrum der Ursprache».[33]

Sein hohes Alter hinderte ihn auch nicht, eifrige historische Studien zu treiben. «Er besuchte regelmäßig die Sitzungen des Historischen Vereins in Bern, für den er auch einige Arbeiten lieferte. So hielt er unter anderem einen Vortrag über die Verwaltung der Grafschaft Baden auf Grund urkundlichen Materials, das er sich aus dem aargauischen Staatsarchiv hatte kommen lassen.»[34] Historischen Randgebieten, zu deren Erforschung er bisher keine Zeit gefunden, widmet er nun seine ganze Aufmerksamkeit: «Da ich mich schon oft ärgerte, von dem alten schweizerischen Münzwesen keinen Hochschein zu haben und darum eine ganze Reihe oft wichtiger Verhältnisse nicht verstehen zu können, so habe ich mich daran gemacht, diese Geschichte quellenmäßig zu studieren, und sitze nun oft länger als billig über diesen Studien.»[35]

Mit großem Genuß las er JACOB BURCKHARDTS «Griechische Kulturgeschichte», gerne vertiefte er sich in BISMARCKS «Gedanken und Erinnerungen»,[36] und seine pessimistische Sorge um das Vaterland fand er in GOTTFRIED KELLERS «Martin Salander» bestätigt.

Auch auf mathematischem Gebiet studierte Welti weiter. In Privatstunden hatte er neben seiner Amtstätigkeit als Bundesrat die Differential- und Integralrechnung erlernt, und einige erhalten gebliebene Hefte aus der Zeit nach seinem Rücktritt lassen erkennen, daß er auch hier fleißig arbeitete.

Es ist erstaunlich, daß Welti neben diesem «Bildungsprogramm an

32 Berner Tagblatt, 17. Februar 1899, Nr. 97.
33 Aargauer Tagblatt, 26. Februar 1899, Nr. 15.
34 WEBER, S. 194.
35 WW 22. November 1892.
36 Berner Tagblatt, 27. Februar 1899, Nr. 97.

sich selbst» noch Zeit fand zu regelmäßigen, täglichen Schulbesuchen am Berner Gymnasium. Hatte er der Schule schon als Bundesrat seine liebevolle Anteilnahme gezeigt, so wandte er ihr nach seinem Rücktritt noch größere Aufmerksamkeit zu. «Da kam es oft vor», erzählt Rektor GEORG FINSLER, «daß er fast den ganzen Vormittag im Schulhaus verweilte, und diese Zeit ist für manchen von uns zu einem reichen Segen geworden. Er erzählte oft mit fröhlichem Humor, wie gutmütige Leute ihn dazu beglückwünschten, daß er jetzt noch einen solchen Zeitvertreib habe, ja wie einst ihm jemand sagte, auf diese Weise komme er glücklich dazu, seine Kenntnisse zu vermehren und zu repetieren. Seine vielen Besuche waren auch für die Schüler von unschätzbarem Wert. Sie verloren die Unsicherheit, die sich bei einem vereinzelten Besuche leicht einstellt, und sie spürten bald die warme Teilnahme, die er an ihnen allen nahm ... So hat er mit uns gelebt, sich gefreut und getrauert, gestritten und gearbeitet, als ein Freund und Vater weit mehr, denn als ein Vorgesetzter.»[37] Einer meiner Gymnasiallehrer, Herr Professor HUBSCHMIED, der seinerzeit Welti als Schulvater in Bern kennengelernt hatte, erzählte, daß er von dem hohen Herrn auf seine Klage, das Griechische sei eine schrecklich schwere Sprache, die Antwort erhalten habe: «Mach es wie ich, lerne pro Abend vierzig, fünfzig neue Vokabeln und die Sache wird Dir kinderleicht scheinen!»[38] «Im allgemeinen», schreibt Welti an Müri über diese Zeit, «führe ich ein ruhiges, beschauliches Leben und gebe mich nach außen hin immer noch mit Schulbesuchen ab, wobei ich manchmal die Idee bekomme, ich hätte eigentlich ein Schulmeister werden sollen.»[39]

Erst ein Jahr vor seinem Tode, da er von Bern in den «Lohn» bei Kehrsatz, den Wohnsitz seines Sohnes, zog, hörten die Schulbesuche Weltis am Gymnasium auf.

Mit großer Freude genoß Welti seine zahlreichen Reisen ins Ausland. Vor allem liebte er Italien. Auch diese Südsehnsucht, kennzeichnend für das ganze neunzehnte Jahrhundert, zeigt Welti als typischen Vertreter der deutschen neuhumanistischen Welt. Er zog die einfache Ruhe des Südens den alpinen Stationen seiner eigenen Heimat vor. «... Die großartige, erdrückende, wilde Gebirgswelt sagt mir weniger zu als die heitere Schönheit der italienischen Landschaft und das Leben und Treiben in der

37. G. FINSLER: Nachruf an Herrn alt Bundesrat Emil Welti, in Jahresbericht des städtischen Gymnasiums, Bern 1899, S. 55 f.

38 Mitteilung von Prof. J. HUBSCHMIED.

39 WM 11. Januar 1898.

hiesigen großartigen Cur- und Fütterungsanstalt ist mir geradezu widerwärtig»,[40] berichtet er seinem Freund aus Tarasp. Seiner Italienleidenschaft blieb er sein Leben lang treu. «Aus dem heimatlichen Eis und Schnee bin ich in den Frühling gekommen. Die Sonne scheint warm und das Land fängt an, sich mit Gras und Blumen zu schmücken ... Vorerst sitze ich hier still und habe erst einen größeren Ausflug gemacht, der zu meinen schönsten Erinnerungen gehören wird. Ich fuhr Sonntag bei ruhiger See nach der Insel Elba, deren Anblick vom Meere aus zugleich großartig und reizend ist. Die Berge erheben sich 1000 Meter über das blauglänzende Wasser, und die malerische Bucht, an welcher die Hauptstadt Portoferraio liegt, ist mit der ganzen Pracht südlicher Vegetation bedeckt. Mit diesen Eindrücken verbindet sich die Erinnerung an den großen Herrscher dieses kleinen Reiches und bringt eine Stimmung hervor, bei der mir ganz feierlich zu Mute wurde ... Morgen gehe ich nach dem nahen Florenz, das ich von früher in schönster Erinnerung habe. Ich habe seit meinem letzten Aufenthalt in Italien gelernt, mich unbekümmert um alle angelernte Reflexion und Critik unbefangen dem unmittelbaren Eindruck hinzugeben und komme so zu hohem Genuß.»[41] Und er ruhte nicht, bis er auch die Sprache des geliebten Landes völlig beherrschte und die Werke seiner Dichter im Original genießen konnte.

«Auf diese Art geistige Befriedigung sich verschaffend, daneben immer noch ein aufmerksamer Beobachter des öffentlichen Lebens, aber abseits der aktiven Politik, in philosophischer Ruhe und Gelassenheit die Dinge der Welt beurteilend, so war für Welti die freiwillig gewählte Zurückgezogenheit ein wahres *otium cum dignitate* geworden, ein Lebensabend voll Würde, entsprechend Weltis ganzer Vergangenheit und an antike Vorbilder aus dem alten Rom erinnernd.»[42]

B. Die Religion des alten Welti. Sein Tod

Das hochgespannte Weltbild der Jugend erfuhr im Laufe der Zeit eine Mäßigung und Beschränkung. Sein umfassender Gültigkeitsanspruch wird auf den schmalen Bezirk des Individuums eingeengt. Diese Verschiebung mußte zur erhöhten Bedeutung jenes privaten Raumes führen, der im

40 WM 29. Juni 1885.
41 WM 21. März 1895.
42 WEBER, S. 195.

Denken des jungen Menschen — des Studenten und aargauischen Politikers — vor den Ansprüchen der Allgemeinheit hatte zurücktreten müssen.

Wenn der Raum des Privaten an Bedeutung gewinnt, dann werden auch die Gegenstände wichtiger, die ihn ausfüllen. Die Religion, die nach Weltis Ansicht in diesen privaten Bezirk gehört, nimmt während des letzten Jahrhunderts seines Lebens eine zentrale Stellung ein.

Auch während des Kulturkampfes hatte Welti nie vergessen, daß sein liberaler Idealismus die christliche Religion zu einer seiner wichtigsten Grundlagen zählt; schon damals erfüllte ihn der Kampf zwischen den Konfessionen mit Schmerz und Trauer. Nie vertrat er jenen «Antiklerikalismus politischer Färbung»[43], dem so viele damalige liberale Politiker verfielen. Was ihm jedoch den Zugang zur Religion zeitweise erschwerte, war sein Mißtrauen gegenüber der Kirche als Institution. Inzwischen hatten sich die Wellen des Kulturkampfes geglättet; der Staat sah die Ungerechtigkeit seiner überspannten Machtansprüche ein, und auch die Kirche anerkannte die Schranken, welche ihr auf staatlichem Gebiet gesetzt werden müssen. Die Zeichen einer gegenseitigen Anpassung und Versöhnung mehrten sich gegen Ende der siebziger Jahre, und als Welti aus dem öffentlichen Leben ausschied, gehörten die konfessionellen Kämpfe, in deren Mittelpunkt er einst gestanden, bereits der Vergangenheit an. Damit waren die Hindernisse beseitigt, die dem Staatsmann den Weg zum eigenen Glauben versperrt hatten.

Auch die Schicksalsschläge, die wir zum Teil als Gründe seines Rücktritts erkannten, führten zu einer Erstarkung seines religiösen Gefühls. Gerade der größte Schmerz seines Lebens, der Tod seiner einzigen Tochter, der seinem geschwächten Körper die letzten Kräfte raubte, führte zur Festigung seines Glaubens. «Das Jahr geht so schwer für uns zu Ende, wie es begonnen hat; unser liebes Kind liegt stets im gleichen Elend darnieder und ich habe die Hoffnung, daß es besser werde, längst verloren und gehe mit Schrecken über die Schwelle des neuen Jahres»,[44] schreibt er 1894 an seinen Freund. Und nach dem Tod seiner Tochter: «Lieber Müri. Ich finde die Worte nicht, um Dir zu danken. In dem großen Elend, das über uns gekommen ist, habe ich es wieder aufs Neue erfahren, wie sehr man Gott für seine Freunde dankbar sein muß ... Ich gebe mir redliche Mühe, mich in das Leben, das nun für mich begonnen hat, zu schicken, und ich bin auch ergebener und ruhiger geworden. Aber

43 Gesch. d. Sch. S. 568.
44 WM 30. Dezember 1894.

manchmal überfällt mich der Schmerz urplötzlich, und ich muß mich widerstandslos hingeben. Trotz allem bin ich aber nicht kleinmütig; ich betrachte es als eine der ersten Menschenpflichten, das Pfund nicht zu vergraben, das uns anvertraut ist, und auch den letzten Rest der Kraft anzuspannen und zu verwenden.»[45] «Ich war mit Mathilde zweimal in Italien und ich werde» — Welti plant eine Reise noch Livorno — «lebhaft daran erinnert werden, wie glücklich wir damals gewesen sind. Die Erinnerung an jenes Glück wird mir aber auch ein Trost sein und ich werde aufs Neue die Pflicht fühlen, mich zu fragen, ob ich all das Schöne und Gute, was mir auf der Welt zu Teil geworden, überhaupt verdient habe. Das laute Nein, mit dem mir mein Gewissen antwortet, lehrt mich, wie alles Mißgeschick und alles Unglück, auch das kommende, ertragen werden muß. Dazu kommt die Einsicht, daß tausende meiner Mitmenschen, die es tausendmal besser verdient hätten, glücklich zu sein, unendlich elender und unglücklicher sind. Diese Einsicht leitet uns auf den richtigen Weg, und mir ist sie in den letzten schweren Zeiten zu einer Quelle des Segens geworden ... Erst jetzt wissen wir, wie lieb wir unser Kind gehabt haben. Ist das nicht ein herrliches Geschenk des Himmels?»[46]

Diese Worte zeugen von der Demut und Bescheidenheit des alten Welti. Wiederum — wie immer, wenn er vom Menschen und dessen Bestimmung spricht — finden wir den Begriff der Pflicht im Mittelpunkt seines Denkens. Wenn er jedoch früher von Pflicht redete, geschah es aus dem fortschrittsgläubigen, idealen Credo seiner Jugend heraus; jetzt beruft er sich auf die Bibel. Sein fester Wille, «das Pfund nicht zu vergraben», das ihm anvertraut worden sei, nimmt Bezug auf das Gleichnis der anvertrauten Talente im Evangelium. Welti will nicht der «unnütze Knecht» des Herrn sein, der in die «Finsternis, allwo sein wird Heulen und Zähneklappern,»[47] geworfen wird. Welti glaubt, der Pflicht des guten Knechtes dem Herrn gegenüber bisher nach bestem Gewissen treu gewesen zu sein. Anläßlich seines Rücktrittes schreibt er an Müri: «Wir sind beide keine Pharisäer, aber wir dürfen mit Beruhigung behaupten, daß wir die Wetter, die über uns zusammenschlagen, nicht heraufbeschworen haben. Das verleiht uns auch die Kraft und legt uns sogar die Pflicht auf, mit aller Ruhe zu gewärtigen, was weiter mit uns geschehen soll. Es ist dies kein

45 WM 17. Februar 1895.
46 WM 3. März 1895.
47 Matthäus-Evangelium 25/30.

Hochmut, sondern das Vertrauen, daß Gott demjenigen hilft, der sich selbst hilft und nicht in falscher, verzweifelnder Demut den Rücken für neue Hiebe krümmt. Also, mein lieber Freund, Arm in Arm und den Kopf hoch wollen wir gewärtigen, ob es überhaupt eine Macht in der Welt gibt, die Deinem und meinem Gottvertrauen etwas anhaben kann. Es giebt keine.»[48] Seine einzige Sorge, die er in den letzten Monaten seines Lebens stets wieder gegenüber Freunden aussprach, war das Bedauern, während seines Lebens nicht genug gearbeitet zu haben. Als seine Bekannten die Ursache seiner Krankheit seinem Dienst am Lande zuschreiben wollten, protestierte er: «Non, ce n'est pas le travail qui se venge sur moi. Il m'a, au contraire, soutenue, et je regrette seulement, de n'avoir pas travaillé davantage.»[49]

Auch durch die Verschlimmerung der jahrelangen Krankheit Weltis — er litt an Zirkulationsstörungen, die mit zunehmendem Alter zu immer häufigeren Anfällen von Bewußtlosigkeit führten — erstarkte in ihm der religiöse Glaube. «Mein Arzt sagt mir, ich leide an Störung der Blutzirkulation, wobei der Fall vorkommt, daß das Gehirn oder ein Teil desselben momentan von Blut entleert wird und ein Zustand der Bewußtlosigkeit eintritt, der gegen eine Minute andauern kann. Es ist mir die volle Bedeutung dieses Zustandes durchaus klar, aber ich bin keineswegs dadurch erschreckt. Die Gedanken, die ich mir dabei mache, sind für einen 1825er ganz am Platze.»[50] «Seit länger als einem halben Jahrhundert», wendet er sich in einem andern Brief an seinen alten Freund Müri, «sind wir in Freundschaft, die auf dem schönsten Boden ruht, miteinander verbunden und der Wert dieser Gottesgabe, die mir das Leben verschönern half, ist mir in der letzten Zeit um so heller vor die Seele getreten, als meine Krankheit mich darauf hinwies, einen ernsten Rückblick auf meinen Lebensgang zu werfen und mein Gewissen zu prüfen ... An eine völlige Genesung darf ich bei der Natur des Übels und besonders bei meinem Alter nicht denken, was mich aber keineswegs erschreckt oder mißstimmt, wenn ich bedenke, daß ich für die Gesundheit, die ich mein Leben lang genossen, herzlich dankbar sein muß ... So wollen wir zusammen die kurzen Tage, die uns noch beschieden sind, in Dankbarkeit und mit zufriedenem Sinn genießen.»[51]

48 WM 17. Dezember 1891.
49 Gazette de Lausanne, 27. Februar 1899.
50 WM 11. Januar 1898.
51 WM Karfreitag 1898.

Der Glaube half Welti, über den Schlägen des Schicksals die vergangenen und kommenden Tage des Glücks nicht zu vergessen, und gab ihm Kraft, ohne Angst dem nahen Ende entgegenzugehen.

Schon in früherer Zeit hatte Welti immer wieder gerne den «Octavius» des M. MINUCIUS FELIX, eines alt-christlichen Apologeten aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert gelesen[52]. In dieser lateinischen Schrift wird das Christentum vom Standpunkte eines philosophischen Idealismus gegen akademischen Skeptizismus und vulgären Positivismus verteidigt.

In den Tagen des Alters greift Welti, der seine Briefe oft nach christlichen Feiertagen datiert, nun wieder zur Bibel. «Am letzten Pfingstfeste las ich (wie ich das an Festtagen öfters tue) die Geschichte des Pfingstfestes in meinem griechischen Testament; da kannst Du» (Müri) «mir gleich im Anfang unter den Aposteln vor und an Dich knüpfte ich meine Fragen und meine Betrachtungen über die Textesworte.»[53]

Daß Welti den unchristlichen Materialismus nicht nur als Vertreter einer idealen Weltanschauung bekämpfte, sondern auch für seine Person ablehnte, beweisen seine Bescheidenheit und Einfachheit, mit denen er die letzten Jahre verbrachte. Seine finanziellen Verhältnisse zwangen ihn oft zu bitteren Einschränkungen, und seine Gemahlin mußte Zeit ihres Lebens sparen, um den Haushalt in einigermaßen befriedigender Weise bestellen zu können. Eine welsche Zeitung schreibt nach Weltis Tod: «Welti meurt, si non pauvre, du moins dans un état de fortune de plus modestes. Il a été amis des ‚rois de chemin-de-fer', des Escher, des Peyer-Im-Hof; il a eu toutes les occasion de pouvoir participer aux opérances financières dans le domaine ferrugineux. Jamais sa main ne s'entacha!»[54]

Wie aber läßt sich nun der Glaube, die Religion des alten Welti bestimmen?

Sein Freund, Pfarrer MÜRI, schreibt darüber in seinen «Erinnerungen»: «Er hat seine Religion nie in Sätzen formuliert, aber tief und lebendig im Herzen getragen, gepflegt und in den schweren und schwersten Zeiten und Leiden sich daran aufgerichtet; mit ihr hat er sich und mich getröstet.»[55]

Welti selbst hat seinen Glauben in einem Brief definiert, in welchem er, der ehemalige Staatsmann, seinem Freund, dem Pfarrer, den Weg wies,

52 WM 4. November 1866.
53 WM 19. Juli 1893.
54 Le Genevois, 1. März 1899.
55 MÜRI, Anhang II.

aus Zweifel und Ungemach den Weg zu Gott zurückzufinden: «Mein lieber, treuer Freund. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich Dein Brief betrübt. Wie kann ich Dir helfen und Dich trösten? Ich weiß nur Eines. Ich mahne Dich an das Gottvertrauen, dessen Schwinden Du in Deiner Umgebung beklagst. Wie solltest Du hiezu ein Recht haben, wenn Du selber verzweifelnd und hoffnungslos die Hände ringst? Aber nicht aus diesem Umstand kommt meine Mahnung, sie kommt aus meinem eigenen Herzen. Es hat mir fast weh getan, in Deinem Briefe zu lesen, daß ich zu wenig würdige und einsehe, ‚daß der ungelehrte Mann seine idealen und geistigen Güter in der Form der Religion besitze'. Mein lieber Freund, das ist nicht mein Fehler! Mein ganzes Leben lang habe ich gegen die Verflachung und Halbwisserei und gegen die Verwässerung der Religion gekämpft und habe es an mir selbst erfahren, daß nur der, dem die Gnade des Glaubens verliehen ist, ein glücklicher Mensch sein kann. Ich denke, schon diese Einsicht ist Religion und darum darf auch ich mich zu den religiösen Menschen rechnen. Du bist reicher, Du bist mit dieser Gnade gesegnet, aber damit hast Du auch die Pflicht, sie in Dir wirken zu lassen. Du weißt nicht, wie glücklich ich mich schätze, aus vollem Herzen so mit Dir reden zu können in dem Bewußtsein, daß das das rechte Wort ist, das umsomehr auf Dich wirken muß, weil es von einem Freunde kommt, der selbst schwer mit dem Schicksal zu kämpfen hat; aber keineswegs gesonnen ist, sich niederdrücken zu lassen. Wir haben den Trost nicht in unseren Erfolgen, sondern in dem Bewußtsein zu suchen, unsere Pflicht getan zu haben, und an diesem Trost fehlt es Dir nicht, es kommt nur darauf an, ihn zu gebrauchen. Wir geben uns oft dem Mißmut und dem Trübsinn hin, weil wir glauben, ein Recht dazu zu haben und in der Ausübung desselben eine gewisse Satisfaction finden. Das sind aber Wege, auf denen man sobald als möglich umkehren muß.»[56]

Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß dieser Brief den Menschen Welti als Christen und Protestanten zeige. Das 19. Jahrhundert hätte ihn auch als Beweis anerkannt. Ein Christentum im Sinne der Reformatoren wird ihn jedoch als ungenügend ablehnen müssen.

Emil Welti war ein Mensch seiner Zeit und teilte ihre religiöse Ansicht. Er stellt an sich die hohe Anforderung, vor Gott seine Pflicht zu tun, und sucht ihr nach bestem Wissen gerecht zu werden. Indem er sie erfüllt, glaubt er jedoch, dadurch auch Gott zur Anerkennung seines guten Tuns verpflichtet zu haben. Er erörtert nur die spezielle Frage der «Talente»,

56 WM 25. Mai 1890.

die allgemeine im Sinne Luthers stellt er als Kind seines Jahrhunderts nicht. Das Evangelium kennt beide Fragen. Nur der Zusammenhang zwischen beiden ergibt Klarheit. Dem Gleichnis von den Talenten übergeordnet ist die Stelle im Lukas-Evangelium, da Christus den Jüngern vom Wert der guten Werke spricht: «Also auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren» (Lukas 17/7).

Der Herr ist keineswegs verpflichtet, die treuen Dienste seines Knechtes anzuerkennen. Wo er es dennoch tut, geschieht es allein als Akt seiner Gnade. Den Sinn dieser Gnade vermag eine Zeit jedoch nicht zu erfassen, die durch ihre Überbewertung des Menschen das demütige Gegenüber zu Gott verloren hat. Das Christentum Weltis erstreckte sich nur auf die Gewißheit, seine Pflicht getan zu haben, läßt den Gedanken der Gnade jedoch unerörtert und differenziert sich dadurch vom christlichen Glauben.

Diese Feststellung berührt die religiöse Einkehr des alternden Mannes jedoch nicht. Am Ende seines Lebens, dessen helle Seiten überschattet wurden durch schweres Leid, unheilbare Krankheit und nahen Tod, fand er zurück zum Glauben, wie ihn seine Zeit verstand, nachdem er die Stationen des neuheidnischen Atheismus, der philosophischen Ersatzreligion und des kirchenfeindlichen Zweifels überwunden hatte.

Zu Beginn des Jahres 1899 verschlimmerte sich Weltis Gesundheitszustand mehr und mehr. In voller geistiger Frische nahm er jedoch bis zuletzt am Geschehen des Tages teil. «Am 11. Februar tat er, wahrscheinlich veranlaßt durch eine momentane Bewußtlosigkeit, zu Hause einen Fall, der eine Gehirnerschütterung zur Folge hatte. Es traten Delirien ein, wozu nach einigen Tagen noch eine Lungenentzündung kam. Am Abend des 24. Februar hörte, ohne vorangegangenen Todeskampf, das Herz zu schlagen auf»,[57] ein Tag nach seinem vierundsiebzigsten Geburtstag.

Emil Welti hat seinen letzten Willen in folgendem Testament[58] niedergelegt: «Da ich die Überzeugung habe, daß die Krankheit, an der ich leide, unheilbar ist und auch ein plötzliches Ende herbeiführen kann, so bin ich im Falle, folgende Wünsche niederzuschreiben, um deren Erfüllung ich bitte.

57 WEBER, S. 197.
58 17. Februar 1898, FA.

1. Mein Leichenbegräbnis soll nicht öffentlich sein und dieses in den Anzeigen ausdrücklich gesagt werden. Es sind nur die nächsten Verwandten und Freunde einzuladen.
2. Alles soll so einfach als möglich vor sich gehen; eine Rede soll am Grabe nicht gehalten werden und Blumenschmuck und derartiges unterbleiben. Was die Schule anbetrifft, so habe ich mich mit Herrn Finsler darüber verständigt. Derselbe wird die nötige Auskunft geben.
3. Ich bitte Emil, jedem meiner intimeren Freunde, deren Wahl ich ihm überlasse, eines meiner Bücher zum Andenken zu übergeben.
4. Wenn bei meinem Tode die nötigen Einrichtungen dazu in Bern bestehen, soll mein Leichnam verbrannt werden, eine Überführung an einen anderen Ort soll dagegen nicht stattfinden und ebenso soll auch keine Section vorgenommen werden.
5. Für alle Liebe und Freundschaft, mit der sie mein Leben erfreut, sage ich meinen Angehörigen und Freunden innigen Dank, besonders meiner Frau, meinem Sohne und seiner Gattin, die mir wie ein Kind am Herzen lag, und ebenso ihrer theueren Familie. Ihr alle lebet wohl.

Welti.»

Weltis Bitte, ihn ohne Feierlichkeit und Pomp zu Grabe zu tragen, wurde befolgt. Einfach, wie er im Leben gewesen, nahm die Welt von ihm Abschied. Nur die Schüler des Gymnasiums, denen er stets so väterlich zugetan war, sangen an seinem Sarg ein Lied. Die Trauer seines Freundeskreises und des ganzen Volkes war tief und echt. Die Schweiz wußte, daß sie in Emil Welti viel verloren hatte: einen edlen, guten Menschen und einen verdienten Diener am Vaterland.

Mit Emil Welti verlor die Welt einen überzeugten Idealisten. Sein Lebensgang verteidigt das Recht des Idealismus, den Menschen nach seiner tiefsten Bestimmung zu verstehen, zeigt aber auch den Irrtum dieser Geisteshaltung, der darin besteht, daß sie den empirischen Menschen mit all seinen Schwächen und Gebundenheiten mit dem Ideal verwechselt, das jeder von uns irgendwo in sich trägt.

Uns Heutigen, die wir in einer Zeit stehen, wo die Höhe des Ideals immer mehr an Beachtung und Wert zu verlieren scheint, steht es wohl an, sich von Zeit zu Zeit des Mannes EMIL WELTI zu erinnern.